

Viel Lärm um Nichts – zur „Zukunft“ der Arbeit

Die Voraussetzungen für Arbeit haben sich in den letzten 200 Jahren nicht grundlegend verändert – sie werden es auch in Zukunft nicht tun

von

Thorsten Hild, Diplom-Volkswirt, Hamburg

(April 2005)

Auf Irrwegen in die Zukunft

So viel Veränderung war nie! Globalisierung, der ungehinderte Austausch von Waren, Kapital und Dienstleistungen, die Möglichkeit, mit moderner Kommunikationstechnologie die ganze Welt gleichzeitig zu informieren, Menschen aus aller Welt, die so eng und flexibel zusammenarbeiten wie nie zuvor. – Aber stimmt das denn? Die Menschen teilen sich die Arbeit seit hunderten von Jahren. Waren und Menschen wandern von einem Ort zum anderen, immer schneller, immer komfortabler. Auch das ist nicht neu.

Die „Zukunft“ der Arbeit hat vor ungefähr 200 Jahren begonnen, sich voll zu entwickeln, und sie entwickelt sich weiter – ihre Wurzeln bleiben dieselben. Ein vergleichsweise neuer Begriff wie Globalisierung bedeutet noch nicht, dass sich wirklich etwas grundlegend verändert hat. Im Gegenteil, er suggeriert einen Zwang zur Veränderung, der so gar nicht existiert, und führt auf diesem Weg in die Irre. Die Reise in die Zukunft braucht einen Rückspiegel. Ansonsten drohen uns Fehler einzuholen, denen wir hätten ausweichen können. Damit uns die Zukunft bei unserer Ankunft einen schönen Empfang bereitet, gilt es natürlich auch, den Blick nach vorn zu richten und die Straßen zu wählen, die uns mit der größten Wahrscheinlichkeit sicher und wohlbehalten ans Ziel führen.

Die zwei „Arbeiter“ – Unternehmer und Beschäftigter

„Ursprünglich, vor der Landnahme und der Ansammlung von Kapital, gehört dem Arbeiter der ganze Ertrag der Arbeit. Er muss weder mit einem Grundbesitzer noch mit einem Unternehmer teilen.“ So beschrieb Adam Smith vor rund 200 Jahren die Vergangenheit der Arbeit – um sich dann sogleich auf ihre Gegenwart und Zukunft zu konzentrieren: „Sobald der Boden privates Eigentum wird, verlangt der Grundherr einen Teil von fast allen Erträgen, die der Arbeiter durch Anbau oder Sammeln darauf erzielen kann.“ Bestreitet der Arbeiter seinen Lebensunterhalt aus dem Kapital eines Unternehmers, der ihn beschäftigt, wird dieser Unternehmer durch einen Gewinn am Ertrag der Arbeit beteiligt.

Genauso verhält es sich grundsätzlich auch heute noch. Die Wirtschaftszweige haben sich gewandelt; die Landwirtschaft hat – gemessen an ihrem Anteil an der Erwerbsbevölkerung insgesamt und an ihrem Beitrag zum Sozialprodukt – gegenüber der Industrie, die Industrie gegenüber den Dienstleistungen an Bedeutung verloren. Geblieben ist das Verhältnis von Unternehmer und Beschäftigtem.

Natürlich gibt es auch und gab es damals schon den Selbständigen, den „Unternehmer und Arbeiter in einer Person“ (Adam Smith). Und natürlich kann sich die Zahl der Selbständigen gegenüber den abhängig Beschäftigten in die eine oder andere Richtung verändern. Bestehen bleiben aber die beiden wirtschaftlichen Hauptakteure, Unternehmer und Beschäftigter, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Bestehen bleiben grundsätzlich auch die zwei unterschiedlichen Einnahmen, die Unternehmer und Beschäftigtem für seine Arbeit zufließen: der Gewinn des Unternehmers und der Arbeitslohn bzw. das Gehalt des Arbeitnehmers.

Die Wirtschaftslehre von Adam Smith wird in Fachkreisen als die „klassische Ökonomie“ bezeichnet. Ein Klassiker überdauert die Zeit und hat auch nach Generationen nicht an Bedeutung verloren. Begreifen wir die oben aufgezeigte, der Untersuchung von Adam Smith zugrunde liegende Form der Arbeit von Unternehmern und Beschäftigten in Anlehnung hieran als die „klassische Arbeitsform“, so müssen wir feststellen, dass sie auch die heute vorherrschenden Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse treffend und allgemein verständlich erklärt.

Arbeit und Globalisierung – ein Dilemma?

Arbeit bzw. Arbeitslosigkeit und Globalisierung sind die alles beherrschenden Themen. An der Entwicklung der Arbeitslosenzahlen wird der Erfolg oder Misserfolg der Regierenden gemessen. Diese verweisen ihrerseits auf die Globalisierung; durch den immer offener geführten Wettbewerb mit anderen Volkswirtschaften seien ihnen politisch die Hände gebunden; Politik und Wirtschaft rufen dazu auf, das bestehende politische, soziale und tarifliche System der Bundesrepublik neu zu ordnen, um jenen neuen Herausforderungen begegnen zu können.

Nur, was bestimmt den Grad der Beschäftigung – die Chancen der Menschen auf Arbeit und Einkommen – in Deutschland und anderswo? Nur eine überzeugende Antwort auf diese Frage kann auch glaubhaft vermitteln, welchen Herausforderungen wir – Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – uns zu stellen haben, um auch zukünftig die Früchte unserer Arbeit ernten zu können.

Die Entwicklung von Produktivität und Einkommen bestimmt die Chancen auf Arbeit

Ein wesentlicher Zusammenhang bestimmt die Chancen auf Arbeit: Die Entwicklung der Einkommen muss der Entwicklung der Produktivität entsprechen.¹ Das mag nun etwas verwundern. Fünf Millionen Arbeitslose in Deutschland, eine die Politik, Medien, Verbände, Gewerkschaften und nicht zu letzt die ganze Gesellschaft beherrschende wirtschaftspolitische Reformdebatte über den richtigen Weg aus der Arbeitslosigkeit hin zu mehr Beschäftigung, und dann dieser schlichte Zusammenhang zwischen Einkommens- und Produktivitätsentwicklung? Was ist mit der alternden Bevölkerung, den schon vorhandenen oder zukünftig drohenden „Löchern“ in der Kranken-, Pflege- und Rentenversicherung, dem „überbordenden“ Sozialstaat und – über allem schwebend – der Globalisierung? Nun, ich meine einfach, dass diese im Mittelpunkt der wirtschaftspolitischen Reformdebatte stehenden Probleme der Vernach-

¹ Der Erste, der auf diesen Zusammenhang hingewiesen, ihn analysiert und mit einem mathematischen Beispiel erläutert hat, war meines Wissens David Ricardo. Der 1821 herausgegebenen 3. Auflage seiner „Principles“ hat er hierzu eigens ein neues Kapitel „Über Maschinerie“ hinzugefügt.

lässigkeit des alles entscheidenden Zusammenhangs von Produktivität- und Einkommensentwicklung geschuldet sind.

Die Entwicklung der Produktivität – Ursachen und Konsequenzen

Die Entwicklung der Produktivität drückt – so unterschiedlich die Methode, sie zu messen, weltweit auch ausfallen kann – eines aus: Den Menschen gelingt es im Rahmen ihrer Entwicklung mit immer weniger Zeitaufwand immer mehr zu produzieren. Die Grundlage hierfür sind neue Ideen, hinzugewonnenes Wissen und zunehmender Kapitaleinsatz. Beschleunigt wird dieser Prozess durch unsere sich seit ungefähr 200 Jahren etablierende und weltweit immer größere Kreise ziehende Wirtschaftsform: Die mehr oder weniger freie Konkurrenz zwingt die Menschen, sich laufend neue Produktionsverbesserungen und Produkte auszudenken. Nur so können die verschiedenen Wirtschaftszweige ihre Waren im In- und Ausland erfolgreich verkaufen. Nur auf dieser Grundlage können Unternehmen Menschen beschäftigen. Und nur so können alle selbständigen Wirtschaftsakteure – der einzelne Unternehmer, Handwerker, „Freiberufler“ – ihren Lebensunterhalt verdienen.

Die Einkommensentwicklung – *Conditio sine qua non* für Vollbeschäftigung

Wenn sich durch laufende Verbesserungen in der Produktion immer mehr Waren mit erheblich geringerem Arbeitsaufwand herstellen lassen, ist dann eine steigende Arbeitslosigkeit nicht unvermeidbar? Sie ist es nicht.

Damit keine Arbeitslosigkeit entsteht, müssen die Einkommen im Gleichschritt mit der Produktivität zunehmen. Die Einkommen, das sind die Löhne und Gehälter der Beschäftigten, die Gewinne der Unternehmer und Einkünfte aus Vermögen. Und nur wenn diese Einkommen auch ausgegeben, Löhne und Gehälter konsumiert, Gewinne investiert werden, geht die Nachfrage nach Arbeit nicht zurück. Denn andernfalls würden entsprechend weniger Waren produziert und die zu dieser Produktion notwendige Arbeit überflüssig.

In Deutschland ist die nachfragewirksame Summe aus Löhnen und Gewinnen aufgrund stagnierender oder sinkender Löhne und nicht in ausreichendem Umfang investierten Gewinnen hinter die erhöhten Produktionsmöglichkeiten zurückgefallen. Der statistische Ausdruck hierfür sind stagnierende bzw. sinkende Lohnstückkosten und über Jahre hinaus rückläufige Bruttoanlageinvestitionen. Dabei sind die Bruttoanlageinvestitionen gesunken, obwohl die Nettoeinkommen aus Unternehmen und Vermögen deutlich stärker als das reale, preisbereinigte Bruttoinlandsprodukt gestiegen sind.

Unter diesen Bedingungen führt der aufgezeigte sinkende Arbeitsaufwand in der Produktion auch zur sinkenden Beschäftigung. Erst unter diesen Voraussetzungen wird schließlich auch das häufig angeführte „klassische Beschäftigungsmodell“ des Arbeitnehmers, der im Idealfall von der Ausbildung bis zur Rente bei demselben Betrieb arbeitet, obsolet. Denn der Betrieb kann unter diesen Voraussetzungen keine sicheren Arbeitsplätze schaffen. Unter den oben aufgezeigten positiven Vorzeichen wäre es – die notwendige Lernfähigkeit des Arbeitnehmers vorausgesetzt – hingegen sehr gut möglich und durchaus im Interesse eines Unternehmens, den Arbeitnehmer auch heute noch von seiner Ausbildung bis zu seiner Rente zu beschäftigen.

Und die Globalisierung? – Nur wenn global gedacht und Verantwortung übernommen wird, hat die Arbeit lokal eine Zukunft!

Die Globalisierung ändert an der Relevanz der aufgezeigten Voraussetzung für mehr selbständige oder unselbständige Arbeit nichts. Sie stellt sie nur in einen größeren Zusammenhang.

Die durch die Globalisierung im Wettbewerb stehenden Volkswirtschaften sind ökonomisch unterschiedlich weit entwickelt. Auf die Produktivsten unter ihnen, die entwickelten Industrieländer – allen voran die USA, Japan, Deutschland, Frankreich und Skandinavien –, entfällt der größte Anteil der weltweit produzierten und gehandelten Güter und Dienstleistungen.

Bleibt – wie in Deutschland – die Einkommens- hinter der Produktivitätsentwicklung zurück, wächst die Volkswirtschaft in der Regel langsamer als die Volkswirtschaften, in denen dies nicht der Fall ist, oder in denen die Einkommen sogar schneller wachsen als die Produktivität. Gleichzeitig verbessert das Land mit den sinkenden Lohnstückkosten seine internationale Wettbewerbsfähigkeit. Hierdurch kann es mehr Waren an das Ausland verkaufen. Zugleich fragt es – aufgrund des insgesamt schwächeren Wachstums im Inland – relativ weniger Waren aus dem Ausland nach.

Damit das Land mit den sinkenden Lohnstückkosten dennoch wachsen kann, muss das Ausland entsprechend Waren und Dienstleistungen von ihm nachfragen. Der Internationale Währungsfonds benennt diesen Zusammenhang in seinem jüngsten „World Economic Outlook“ treffend, wenn er schreibt: „Das Leistungsbilanzdefizit eines Landes ist der Leistungsbilanzüberschuss eines anderen Landes.“² Allgemeinverständlich ausgedrückt heißt das: Der Einnahmeüberschuss aus dem Ausland (Leistungsbilanzüberschuss) entspricht dem Ausgabenüberschuss (Leistungsbilanzdefizit) – der Verschuldung! – eines anderen Landes bzw. eines anderen Weltteils.

Dass Deutschland trotz sinkender Lohnstückkosten und rückläufiger Investitionen dennoch im letzten Jahr leicht gewachsen und die Arbeitslosigkeit nicht noch stärker gestiegen ist, liegt also daran, dass der Rest der Welt per saldo mehr Nachfrage auf Deutschland gerichtet hat, als Deutschland im gleichen Zeitraum durch ungenügende Inlandsnachfrage verloren gegangen ist. Dies belegt auch die Statistik. Das deutsche Wirtschaftswachstum im vergangenen Jahr ging ausschließlich vom Außenhandel aus.

Damit sich aber ein Teil der Welt nicht dauerhaft verschuldet, weil er mehr im Ausland ausgibt als einnimmt, muss ein jedes Land sich bemühen, Einkommen und Produktivität im gleichen Tempo zunehmen zu lassen. Das heißt im Kern wirtschaftspolitische Verantwortung übernehmen. Die gegenwärtigen Reformen und noch mehr die noch weit über die bisherige Umsetzung der Reformen hinausgehenden Forderungen der selbsternannten „Modernisierer“ weisen daher in die vollkommen falsche Richtung. Die Befürworter dieser Reformen – und sie beherrschen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Medien gleichermaßen – predigen im Kern sich zu beschränken, kürzer zu treten, weniger auszugeben. Notwendig wäre jedoch, sich – immer in Relation zu den zuvor erzielten Verbesserungen in der Produktion von Waren und Dienst-

² „Since one country’s deficit is another country’s surplus, policies to support an orderly resolution of global imbalances are a shared responsibility.“ (IMF, World Economic Outlook, Chapter I, Economic Prospects and Policy Issues, Washington D.C., April 2005, S. 26)

leistungen – auch mehr zu leisten, mehr Geld zu verdienen und es auch auszugeben, sei es für den Konsum oder für Investitionen in die Zukunft. Global denken und lokal richtig handeln hieße zuallererst diesen Zusammenhang zu berücksichtigen und zum Tragen kommen zu lassen.

Das vorhandene wirtschaftliche Potenzial nutzen – zwei Zukunftsszenarien für die Arbeit

Was kennzeichnet die bisherige Wirtschaftsentwicklung in den reichen Industrieländern im Ergebnis? Die Gesellschaften sind reicher geworden, und der gewonnene Wohlstand ist bei der ganz überwiegenden Mehrheit der in diesen Ländern lebenden Menschen angekommen. Grundlage für diesen gesellschaftlichen Reichtum ist die enorme wirtschaftliche Produktivität. Dieser gesellschaftliche Reichtum erlaubt es uns, ungezwungener über unser Arbeitsleben nachzudenken.

Stagniert dieser Wohlstand oder schrumpft er sogar – Szenario 1 –, verlieren wir diese gewonnene Freiheit wieder und müssen uns erneut stärker um den Erhalt der materiellen Existenz sorgen. Wir können dies derzeit in Deutschland beobachten. Vor dem Hintergrund hoher und weiter zunehmender Arbeitslosigkeit tritt bei den hiervon Betroffenen und denen, die sich davor fürchten müssen, von neuem die Existenzfrage in den Mittelpunkt.

Die Regierung, der es mit ihrer auf Sparen und einen ausgeglichenen Haushalt ausgelegten Wirtschaftspolitik nicht gelingt, für mehr Wachstum und Beschäftigung zu sorgen, fordert dieses Denken mit dem Appell und dem Zwang zu mehr Eigenverantwortung noch geradezu heraus. Die viel beschworene „Eigenverantwortung“ und die im gleichen Atemzug geradezu verlockend in Aussicht gestellte „Freiheit des Einzelnen“ erscheint vor dem oben aufgezeigten Hintergrund als Sackgasse. Denn der Einzelne kann den oben angesprochenen gesamtwirtschaftlichen Zusammenhang nicht auflösen, er ist ihm ausgeliefert und wird so zum Teil des Problems. Der individuelle, aus existenzieller Not geborene Kampf um Arbeit lässt ihn im Zweifelsfall für immer weniger Einkommen arbeiten. Entsprechend reduzieren sich auch seine Ausgaben. Da – volkswirtschaftlich betrachtet – die Ausgaben des Einen immer die Einnahmen des Anderen sind, muss dies die Wirtschaft weiter strangulieren.³ Zuallererst sind hiervon der Absatz und die Gewinne der Unternehmen betroffen. Durch die verschlechterte Gewinnsituation der Unternehmen und die insgesamt geschwächte Konjunktur sinken schließlich auch die Staatseinnahmen und mit ihnen der Handlungsspielraum der Regierung.

Dieses Szenario verheißt nichts Gutes für die Zukunft der Arbeit. Das klassische Beschäftigungsmodell des Arbeitnehmers löst sich auf, ohne dass eine wirkliche Alternative geboten wird. Denn auch der Selbständige, ja jede „Ich-AG“ kann auf Dauer nur überleben, wenn seiner produzierten Ware oder Dienstleistung das nachfragewirksame Einkommen eines Anderen gegenüber steht.

In der oben aufgezeigten Entwicklung liegt schließlich auch die eigentliche Misere der im Mittelpunkt der deutschen Reformdebatte stehenden „Löcher“ im Bundeshaushalt und in den Sozialversicherungen begründet. So mindert eine bestenfalls

³ Dieser Zusammenhang ist in seinen verschiedenen Ausprägungen detailliert von Wolfgang Stützel analysiert worden, in: Stützel, Wolfgang, Volkswirtschaftliche Saldenmechanik, 2. Auflage, Tübingen 1978

stagnierende Lohnsumme nicht nur die Dynamik beim Lohnsteueraufkommen, sie mindert auch das Beitragsaufkommen der Rentenversicherung. Das hieraus entstehende Defizit in der Rentenversicherung muss wiederum der Finanzminister aus dem Bundeshaushalt ausgleichen. Das niedrige Wirtschaftswachstum verursacht so die steigenden Defizite in Bundeshaushalt und Sozialversicherungen und nicht – wie es die vorherrschende Meinung vertritt – ein „überbordender“ Sozialstaat das schwache Wirtschaftswachstum. Dies ist nicht die berühmte Frage nach der Henne und dem Ei. Die Henne ist da, sie muss nur endlich einmal wieder gefüttert werden, damit sie Eier legen kann.

Die Arbeit bekommt erst wieder eine Zukunft – Szenario 2 –, wenn der oben aufgezeigte Grundsatz wieder greift und die Einkommen entsprechend der Produktivität wachsen. Um dies zu erreichen, muss sich zuallererst wieder das Denken in gesamtwirtschaftlichen Zusammenhängen durchsetzen. Hiervon scheinen wir – im Gegensatz zur angelsächsischen und skandinavischen Welt – weit entfernt. Das immer noch deflationäre Japan hat sich erst nach Jahren leidvoller Erfahrung dazu durchringen können, jenem volkswirtschaftlichen Grundsatz wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Hoffentlich lässt es Deutschland gar nicht erst so weit kommen.

Wenn der Grundsatz aber erst einmal wieder greift, dass mit der Produktivität auch die Einkommen steigen müssen, um der Arbeit eine Zukunft zu sichern, wird es den Menschen auch wieder möglich sein, sich selbst zu verwirklichen, sei es im Arbeitsleben selbst oder in einer sinnvollen Freizeitgestaltung. Ein so beschaffenes soziales Umfeld wird auch wieder mehr Menschen davon überzeugen, ihren Kindern eine sichere Zukunft bieten zu können und eine Familie zu gründen. Auch die demographische Entwicklung ist also hier verankert.

In einer wachsenden, dynamischen Volkswirtschaft werden es auch wieder mehr Menschen wagen, ein unternehmerisches Risiko auf sich zu nehmen, neue Produkte und Produktionsprozesse zu erfinden, nicht nur mehr zu konsumieren, sondern auch zu investieren und durch das so eingesetzte Kapital den Wohlstand und die Arbeit für zukünftige Generationen zu sichern.

Thorsten Hild
Semperstr. 37
22303 Hamburg

Telefon 040/273818
Mobil 0174/7267187
E-Mail thorsten.hild@gmx.net

Literatur:

IMF, World Economic Outlook, Washington D.C., April 2005

Ricardo, David, Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung, nach der 3. Auflage 1821, Marburg 1994

Smith, Adam, Der Wohlstand der Nationen, Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, Vollständige Ausgabe nach der 5. Auflage (letzter Hand), London 1789, München 1993

Stützel, Wolfgang, Volkswirtschaftliche Saldenmechanik, 2. Auflage, Tübingen 1978